



Wie lernt man an deutschen Schulen? Vielen Familien mit Migrationshintergrund sind die Sprache und auch die Kultur unbekannt. In einem Projekt in Wuppertal werden die Zuwanderer von Sprach- und Integrationsmittlern unterstützt – die zum Verständnis auf beiden Seiten beitragen.

FOTO: GRUBITZSCH/DPA

## Die Kunst des Verstehens

Migrantenfamilien haben oft Schwierigkeiten mit der Sprache und der Lernkultur an deutschen Schulen. In Wuppertal hilft der deutschlandweit einmalige Dolmetscherdienst „SprIntpool“

Wörter, die er nicht verstand, Lehrer, die mit festem Blick hinter ihrem Pult saßen – Kasum Morina hat keine guten Erinnerungen an die Elternsprechtage in der Schule seiner Kinder. „Ich habe immer freundlich gelächelt, aber gar nichts kapiert“, erzählt der 52-jährige Mazedonier, der 1997 mit seiner Frau und drei schulpflichtigen Kindern nach Deutschland flüchtete. Heute sitzt Kasum Morina wieder in Lehrer- und Klassenzimmern – und zwar als interkultureller Dolmetscher. Er sorgt dafür, dass Eltern aus Mazedonien, Serbien oder Bosnien verstehen, was Lehrer sagen.

„Ich übersetze nicht nur die Worte, sondern erkläre auch das deutsche Schul- und Sozialsystem“, sagt Morina, der zu den 17 fest angestellten Sprach- und Integrationsmittlern des Wuppertaler Dolmetscherdienstes „SprIntpool“ gehört. Sie haben etwa 40 Einsätze pro Woche in Schulen, Behörden oder Kliniken und übersetzen in 32 Sprachen. Das deutschlandweit einmalige Projekt der Wuppertaler Diakonie wird mittlerweile auch in anderen Städten aufgebaut. Doch noch sind Sprach- und Kulturmittler an Schulen die Ausnahme.

Die Grundschule Mercklinghausstraße in Wuppertal gehört zu den Einrichtungen, die Kasum Morina und seine Kollegen von „SprIntpool“ regelmäßig engagieren. Hier haben um die 70 Prozent der Schüler Migrationshintergrund. „Es gibt viele kulturelle Unterschiede in Schul-, aber auch in Erziehungsfragen“, erklärt Grundschulpädagogin Sarah Eichenauer. „Um Missverständnisse zu vermeiden, brauchen wir professionelle Dolmetscher.“ Die Schule lehnt es ab, wenn Migranten zu Elterngesprächen Nachbarn, Freunde oder ihre Kinder mitbringen, die meist besser Deutsch sprechen. Asylbewerber begegnen Lehrern oft mit Unsicherheit und Angst. „Es ist wichtig, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen“, sagt Kasum Morina. Und das kostet Zeit.

Häufig sitzt er länger als eine halbe Stunde mit einer Lehrerin, der Schulsozialarbeiterin und den Eltern zusammen. Denn oft geht es um finanzielle Unterstützung bei Klassenfahrten, um Hausaufgaben oder Erziehungsprobleme. Die an weiterführenden Schulen üblichen Elternsprechtage, an denen die Lehrer jeweils zehn Minuten Zeit für ein Gespräch haben, reichen dafür

nicht aus. „Wenn wir Migrationsfamilien erreichen wollen, brauchen wir an allen Schulen eine andere Willkommens- und Begegnungskultur“, sagt der Dortmunder Pädagogikprofessor Ahmet Toprak.

Eine neue Studie der Vodafone-Stiftung gibt ihm recht. Unter dem Titel „Qualitätsmerkmale schulischer Elternarbeit“ fordert sie eine „respektvolle und vielfältige Kommunikation, die nicht nur in Infobriefen und Sprechstunden, sondern auch in

### Eine kleine Plauderei kann oft dabei helfen, kulturelle Hürden zu überwinden

Hausbesuchen stattfindet“. Die deutsche Pädagogik sei immer noch viel zu „defizitorientiert“, kritisiert Toprak. Erfolge würden als selbstverständlich hingenommen, Versagen dagegen breit thematisiert.

„Wenn die Lehrer im Gespräch dann noch hinter ihrem Pult sitzen, kommen sich viele Migranten wie bei der Ausländerbehörde vor und machen innerlich dicht.“ In Fortbildungen empfiehlt der türkischstämmige Pädagoge deshalb, dass Lehrer

sich Zeit für eine kleine Plauderei nehmen sollten, um die Eltern als Partner zu gewinnen. Außerdem müssten sie klarer formulieren, welche Unterstützung sie von den Familien erwarten. Türkischstämmige Eltern hätten, je nach Bildungsgrad, oft noch ein anderes Erziehungsverständnis. „Absoluter Gehorsam spielt eine große Rolle, Kritikfähigkeit und Selbständigkeit dagegen nicht.“ Vielen türkischen Einwanderern sei zudem nicht klar, dass Schulen auf Kooperation setzen.

Anders handeln Familien aus Sri Lanka. Im asiatischen Raum spiele Bildung eine große Rolle, sagt Kirija Kämpf, die ebenfalls beim „SprIntpool“ arbeitet. „Die Eltern erwarten von ihren Kindern Bestleistungen“, erzählt die 49 Jahre alte Tamilin. „Doch das wird nicht den Lehrern überlassen, sondern Bildung ist Familiensache.“ Daher engagierten viele Eltern nachmittags Nachhilfelehrer. Mit den verschiedenen Erwartungen der Eltern klarzukommen, sei nicht leicht, gibt Lehrerin Sarah Eichenauer zu. „Letztlich aber wollen alle, dass ihre Kinder sich in der Schule wohlfühlen und gerne lernen – und das möchte ich auch.“

SABINE DAMASCHKE/EPD